

Brot

Autor(en): **König, Friedrich-Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 14

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B R O T

Wenn man ihre Stube betrat, sie mit einem Händedruck aufzumuntern, so sprach die alte Mutter: «Ich hab nur noch ein paar Stunden.»

Man hat ihr Bett ans Fenster gerückt. Sie wollte hinabsehen auf die Dächer und Giebel und Lauben. Karbodja war klein. Karbodja war ein armes Dorf mit mehr Kindern als Kühen. Am Bruchsteinen hatte man vor Jahrhunderten die Häuser errichtet, mit Steinplatten ihre Dächer gedeckt. Trugen die Felder in der Tiefebene drunten stattliche Frucht, die Felder Karbodjas waren voller Geröll. Was für ein hartes Leben!

Hagel und Sonnenglut, Heuschrecken und Geröllstürze hatten Ernte gehalten. Karbodjas armen Bauern blieb nicht viel. Ihnen blieb weniger als während der letzten beiden Jahre, und damals wusste kaum einer, wie er bis zur Ernte ausharren sollte. Wenn einer träumte, so träumte er, seine Hände dürften Mörser fahren, Fruchtkörner spüren, zermahlen, wässern und säuern, kneten und backen, wie man seit Jahrhunderten in Karbodja bäckt. Wenn einer wünschte, so wünschte er Brot, einen Laib oder einen halben oder eine Scheibe, denn Karbodja war arm.

Auch die alte, schwache Mutter träumte. Sie hatte einen letzten Wunsch: «Kind», sprach sie mühsam, «wenn du mir einmal *Brot* bringen könntest!»

Es war ihr letzter Wunsch. Alte Leute, durchfuhr es die Tochter, sind manchmal sonderlich. Woher Brot nehmen? Wer hatte Korn? Und wenn einer ein Restchen hätte, wer würde es ihr geben? Hatte nicht jeder für sein eigenes Weib, seine eigenen Kinder zu sorgen?

Nie hatte die Mutter Mühen und Nöte gescheut, ihren Kindern zu dienen. Und nun sie einen Wunsch besass, sollte er ihr unerfüllt bleiben? «Kind», wiederholte sie sehnsüchtig, «wenn du mir einmal *Brot* bringen könntest! Einmal *Brot!*» Aber die Sterbende wusste, es war ein vergeblicher Wunsch.

All ihren Mut raffte die Tochter zusammen. Manchmal muss man Sinnloses tun und hofft doch auf ein Zipfelchen Erfolg. Die Tochter stapfte die Stufen hinab, gesenkten Hauptes, denn sie hatte keine Hoffnung. Und wenn sie zum ersten, zum Schmied, der ein Gluteisen behämmerte, sprach: «Kannst du mir Brot geben für meine Mutter?» so nur, weil sie ein ruhiges Gewissen haben wollte: Dann habe sie alles getan, dann habe sie ihren guten Willen gezeigt.

Aber da geschah etwas Sonderbares. Der Schmied selbst war verwundert. «Brot», sprach er nachdenklich; und nach einer Zeitlang mit einer Stimme, die voller Erregung bebte, «ist es ihr letzter Wunsch?» Er spürte, sein Herz schlug. Er warf einen langen Blick hinüber zu seiner Frau. Dann ein paar Schritte zum alten Schrank. Knarrend sprang die Tür auf. Er brachte eine Blechbüchse und sprach: «Nimm dir.» Er wusste selbst nicht, wie ihm geschah. «Nimm dir», wiederholte er, und seine Stimme zitterte. Die Tochter, die geglaubt hatte, er narre sie, warf einen scheuen Blick auf den Mann und einen zweiten auf das Korn. Ihre Hand fuhr sacht in die Dose. Sie breitete ihr Tuch und barg ihren kostbaren Schatz.

Da war ein zweiter, der Kessel flickte, ein anderer, der Näpfe und Becher fertigte, ein vierter, der mit dem Maulesel zu Tale zog, edle Schnitzhölzer einzutauschen. Was war mit ihnen allen geschehen? Jeder hatte gewiss seine Not und seinen eigenen Hunger. Sie zögerten. Sie nickten. Sie brachten Dosen und Büchsen. Da füllte sich das Tuch. Und die Tochter, die nicht ein Zipfelchen Hoffnung besessen hatte, presste das schwere Tuch mit der kostbaren Last ans Herz. «Herr, Herr», flüsterte sie ergriffen, denn sie war Zeuge eines Wunders geworden.

Weit taten sich die Augen der Mutter auf. Als sie das vertraute Geräusch hörte, das Stampfen des Mörsers, das Prasseln zermahlener Korner und das surrende Ziehen und Kneten, Schaben und Pressen des Teigs, glitt ein Leuchten über ihr altes Gesicht. Nicht mehr die elenden, geröllbeladenen Felder, die ein Leben lang ihren Schweiß gefordert hatten, sah sie. Nicht mehr die armseligen Steindächer, Giebel und Lauben. Was war mit dem Schmied, mit dem Drechsler, mit dem Händler geschehen? Wann je hatte man sie, die alte Mutter, während ihres harten Lebens einer Auszeichnung, gar der Liebe gewürdigt? Und nun sie sterben sollte, durfte sie menschliche Liebe erfahren?

Im steinernen Ofen prasselte Reisig. Holzglut liess das Werk aus zerriebenem Korn, Wasser und Milch, Salz und Kümmel reifen. Inniger Schimmer, dünkte die Mutter, die begierig den Rauch aus der Backstube einsog, habe sich über Karbodja gelagert und dringe durch Türen und Luken und Nischen in Häuser und Menschen.

Sie hatte menschliche Liebe erfahren. Scheu hielt sie das Brot in Händen. Und wenn sie des Händlers oder des Schmiedes gedachte, begriff sie, dass alle menschliche Liebe nur schwacher Abglanz einer viel tieferen Liebe ist.

Paul Claudel

FEST DER PALMENZWEIGE

Die Pharisäer beim Einzug des Gottessohnes

... Was bedeuten diese plötzlichen Schreie? Was bedeutet dieses Hurragebrüll, das dort erschallt, dieser aufbrausende Lärm, den man nur an Aufruhr- und Revolutionstagen hört, wenn die menschliche Stimme alle andern Geräusche über-tönt, diese abgehackten Sätze aus dem Gewimmel heraus, die sich abheben wie ein rasender Kommentar über einem Donnerrollen, über dem Brausen eines Orkans? Es schwillt an und hört wieder auf, fängt von neuem an, nimmt an Fülle zu; und plötzlich übertönt alles dieser Schrei von Frauen, schriller als die Nerven ihn aushalten können. Unsere Herren Senatoren rekeln sich widerlich herum, sie sind an der richtigen Stelle gestochen worden und schlagen nun wild um sich; jetzt springen sie zu den Terrassen hinauf, und was sehen sie nun? Nicht eine einzige Terrasse, an der nicht die Leiber wie Trauben hingen, nicht ein Vorsprung, nicht eine Balustrade, die nicht von Menschengirlanden geschmückt wäre, die sich dort anklammern. Und dort in der Ferne, vom einen Ende des Tales zum andern, bietet sich das gleiche

Bild, auf allen Wegen, auf allen Pfaden sieht man nichts anderes als unabsehbar Menschen, die laufen und ihr Vieh mit der Rute zu grösserer Eile antreiben. Was man aber von Zion herab erblickt, lässt Annas und Kaiphas bis auf den Grund ihrer verdorrten Eingeweide erbeben und verursacht zwischen Herz und Leber den Aufeinanderprall, von dem der Talmud spricht. Vor dem Osttor bewegt sich ein Menschenhaufen wie Teig und Gebackenes, und mitten drin ein schmaler Streifen, dem eine Reihe von Menschen in grösseren Abständen folgt. Und hinter ihnen, das ist es ja, was uns geradezu zum Erbrechen reizt und uns den Mund mit einer bitteren Flut von Flüchen füllt! Dort hinten, ganz klein, mit vier Beinen, was sich da bewegt, das ist ein Esel, dem ein anderes ungezäumtes Tier folgt, und darauf die weisse Gestalt, ja, wir wissen nur zu gut, wer das ist, wir erkennen nur zu gut wieder diese verfluchte Schwäche in den Kniekehlen, wenn er uns dieses entsetzliche Antlitz zuwendet. So hat es ihm also nicht genügt, uns, die Verantwortlichen von Israel, drei Jahre lang von Galiläa bis zum Stein in der Wüste geschleppt zu haben. Jetzt kommt er noch zu uns, auf unserm eigenen Forum will er uns aufsuchen! Er kommt uns selbst entgegen! Unser eigenes Tor drückt er ein an der Spitze eines ganzen Volkes in Aufruhr, an der Spitze dieser Menschenflut, die alles mitzureissen droht! An unserm eigenen Bart packt er uns mit seiner schrecklichen Hand! Da hilft kein Zögern mehr, er oder wir! Wenn er uns verfehlt, wir, wir werden ihn nicht verfehlen!

(Entnommen der «Ausgewählten Prosa», Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln.)

Aerzteanekdoten

Der Chirurg war spät abends zu einem Lord gerufen worden, der sich eine leichte Verletzung zugezogen hatte. Er beauftragte seinen Diener, ihm in aller Eile die nötigen Instrumente zu holen.

Der Lord erblasst.

«Ist denn eine Gefahr vorhanden?»

«Ja, Mylord», erwidert der Chirurg, «wenn der Diener nicht läuft, so rasch er kann, dann ist die Gefahr vorhanden ...»

«Welche Gefahr?»

«Dass die Wunde geheilt ist, bevor er zurückkommt.»

Mitgeteilt von N. O. Scarpi